Das wilde Kaninchen
(Lepus cuniculus),
seine Lebensweise und Bekämpfung.*

Von *Ernst Faber*, Oberförster.

Das wilde Kaninchen ist ein Nagetier aus der Familie der Hasen. Es ist kleiner (1.5—2 kg. schwer) als der Hase, hat kürzere Extremitäten (Läufe) und viel kürzere Ohren (Löffel). Während der Hase sehend und vollständig behaart geboren wird, kommt das Kaninchen nackt zur Welt und wird erst am neunten Tage sehend. Der Pelz ist grau, ins Rostfarbene spielend, unten weiss. Die Färbung variiert nach dem Alter nicht unwesentlich und sind die Alten lebhafter und dunkler gefärbt als die Jungen. Färbungs-Varietäten gehören durchaus nicht zu den Seltenheiten. Die ursprüngliche Heimat des Kaninchens ist Südeuropa, besonders Spanien, Sardinien, Sicilien und Griechenland. Im Laufe der Zeit hat es jedoch in vielen Gegenden Deutschlands, Frankreichs, Belgiens usw. eine grosse Verbreitung gefunden. Das Kaninchen lebt selten einsam, sondern fast immer gesellig. Mit Vorliebe legt es seine unterirdischen Wohnstätten, Baue genannt, auf kleinen Anhöhen mit lockerm Boden (Sand) an. Feuchte und nasse Böden meidet es. Die Baue bestehen aus einer ziemlich tief liegenden, mit weichen Haaren und etwas Streu ausgekleideten, kesselförmigen Kammer, zu der im Winkel gebogene Röhren (bis 20 an der Zahl), welche bis 45 m Länge aufweisen, führen. In diesen Höhlen verbringt es bei stürmischer Witterung und grosser Kälte fast den ganzen Tag; bei sonnigem, warmen Wetter hält es sich hingegen mehr im Freien auf. Bei Anbruch der Dämmerung rückt es zur Aesung und ergeht sich dabei in muntern Sprüngen, die viel lebhafter und rascher sind als diejenigen des bedächtigen Hasen. Die Rammelzeit beginnt im Februar und März. Die Jungen werden in den weitaus meisten Fällen nicht im Mutterbau, sondern in eigene Röhren, welche sich in der Regel über 100 m Entfernung von letzterm befinden, gesetzt. „Ob dies geschieht", schreibt Dietzel, „nur um den Vater der Familie, abzuhalten, wird schwer zu bestimmen sein; doch ist es möglich, dass die in so vielen Dingen bewundernswürdig weise Natur durch die dem Rammler eingepflanzte Begierde, seine eigenen neugeborenen Kinder aufzufressen

*) Nach persönlichen Beobachtungen im Revier Hobscheid.

oder doch wenigstens zu töten, vielleicht der zu grossen Vermehrung dieses Wildes eine gewisse Grenze setzen wollte.“ Nur wenn das Kaninchen hartnäckigen Nachstellungen seitens des Menschen und seiner natürlichen Feinden ausgesetzt ist, pflegt das Weibchen sein Wochenbett im Kessel eines Baues einzurichten. Die Setzröhren, in der Gegend von Hobscheid „Kaninchennester“ genannt, haben Arm- bis Meterlänge und liegen so oberflächlich unter der Erde, dass sie häufig beim Pflügen vernichtet werden. Sie gleichen vielfach einem oben abgeplatteten Maulwurfshaufen. Bei Tage sind sie verschlossen. Das Weibchen wirft den ganzen Sommer bis zu 8 Sätzen von je 4—7, ausnahmsweise 8 Stück. Die Jungen säugen an der Mutter bis zum nächsten Wurf und sind in 5—8 Monaten fortpflanzungsfähig. Die Vermehrungsfähigkeit ist mithin ganz bedeutend. Der bekannte Naturforscher Pennant hat unter Zugrundlegung von 7 Sätzen zu je 8 Jungen und bei Annahme, dass letztere im 6. Monat zeugungsfähig sind, ausgerechnet, dass ein einziges Kaninchenpaar in 4 Jahren eine Nachkommenschaft von 1.274.840 Stück erzeugt. In Wirklichkeit trifft diese Unterstellung ja nie zu, da den natürlichen Feinden des Kaninchens sowie Krankheiten viele zum Opfer fallen. Angesichts des ungeheuern Reproduktionsvermögens braucht es nicht Wunder zu nehmen, wenn an Orten, wo man anfangs nur wenige Exemplare beobachtete, binnen kurzem grosse Mengen auftreten und zu einer wahren Plage werden können. Was die Nahrung des Kaninchens betrifft, so kann man sagen, dass es so ziemlich alles frisst, was zum Pflanzenreich gehört: Samen, Beeren, Gräser, Baumrinde, Knospen, Triebe usw.

Schon bei einigermaßen zahlreichem Auftreten wird die Ernte landwirtschaftlicher Kulturgewächse stellenweise vernichtet, während im Walde der Same sowie Sämlinge ausgescharrt und die Pflänzlinge infolge Verbiss zu Grunde gerichtet werden.

Nach meinen Beobachtungen im Revier Hobscheid, wo das wilde Kaninchen seit etwa 25 Jahren haust, haben unter den Laubhölzern in erster Linie die Weichhölzer, besonders Aspe und Salweide, unter seinen Angriffen zu leiden. Von den übrigen Laubholzarten sind Eichenpflänzlinge bis zum Heisteralter, sowie jüngere Eichen- und Hainbuchenstockausschläge am meisten bedroht. Die Rinde dieser Holzarten wird, besonders im Winter, häufig bis zu 50 cm Höhe vollständig zerstört. Was die dort vorkommenden Nadelhölzer (Kiefer und Fichte) betrifft, so werden beide Arten in gleichem Grade befallen. Im Gegensatz zu den angeführten Laubhölzern werden

sie jedoch nicht geschält, sondern über dem Boden abgebissen und dann meist unversehrt gelassen oder nur teilweise ihrer Knospen beraubt. Sind die Pflänzlinge jedoch bereits zu stark, um abgebissen zu werden, so wird die Krone stark beschnitten, und sind die Pflanzen bei wiederholtem Angriff dem Tode verfallen. Auch in diesem Falle bleiben die Knospen der abgebissenen Triebe meist intakt. Erst wenn sie Meterhöhe erreicht haben, sind die Pflanzen als dem Zahne des Nagers entwachsen zu betrachten.

Was die landwirtschaftlichen Kulturgewächse betrifft, so sind die verschiedenen Getreidearten wohl am meisten bedroht. Im Winter werden die Saaten in gleicher Höhe abgebissen und sehen wie abgemäht aus. Später werden die Halme in verschiedener Höhe vom Boden getrennt und meistenteils der Aehren beraubt, während die stehengebliebenen Halmreste zu Häcksel zerschnitten werden, und zwar nach meiner Ueberzeugung aus purem Vandalismus. Auch das Unterwühlen des Bodens wirkt sehr nachteilig.

In einer Abhandlung über „Die Kaninchenplage", welche Altum kurz vor seinem Tode veröffentlichte, finden wir, dass die Wälle von Spandau ernstlich von diesem Nager beschädigt worden sind und dass er auf den Manöverfeldern zu einer wahren Gefahr für Menschen und Tiere werden kann, besonders wenn die Mündungen der Röhren mit Schnee bedeckt sind. Bei der Anlage eines Manöverfeldes in Posen musste man den Kaninchen ernstlich zu Leibe rücken, da der Boden überall durchwühlt war. Gleiche Gefahren drohen auf unterminiertem Boden dem Ackergaul. Im Walde aber werden die Wurzeln beschädigt, der Baum verliert an Standfestigkeit und fällt dem Sturme leicht zum Opfer.

Als ich im Jahre 1891 in einer kleinen Abhandlung in der „Fauna" über das wilde Kaninchen vor ihm warnte, war seine Verbreitung hierlands noch eine beschränkte und kam es nur in folgenden Gegenden vor: Bridel (Rodenhof), Steinfort, Eischen, Hobscheid, Esch a. d. Alz., Petingen, Niederanven (Birelergrund) und Stiftung Pescatore.

Inzwischen hat es sich, ich möchte fast sagen, in beunruhigender Weise vermehrt und tritt u. a. auf den Gemarkungen folgender Sektionen in grösserer oder geringerer Menge auf: Altwies (Steiningerbusch), Beckerich (Kahlenberg), Bridel (Rodenhof), Differdingen, Eischen,[1]) Esch a. d. Alz.,[2])

[1]) Besonders Ulleberg, Gascholt, Jungenbusch, Vogelsang, Eichels und Hochgericht.

[2]) Wingert und Clair-chêne, Galgenberg, Gleicht und Cessenberg, Osberg, Hongrigen, Bour und Nusberg.

Hobscheid,[1]) Hunsdorf (Maximeinerbusch), Kayl, Kehlen (Juckelsbusch), Keispelt (Buchholz), Koerich (Häuserchen und Buchholtz), Kopstal (Lehn), Lewingen, Lintgen (In der Dousselt), Luxemburg (Baumbusch, Reckenthal und Parkanlagen der Stiftung Pescatore), Mersch (Bollacker und Hindchen), Niederanven (Birelergrund), Petingen, Schifflingen (Maerzberg), Schoenfels (Schäferei), Simmern (Wellschleidt und Grossenbusch), Sassenheim, Saeul (Kaschelt), Schuweiler, Steinfort (Schwarzenhof), Schwebach (Galgenberg), Tuntingen (Hoelzerberg), Weyer (Plankenhof und Stupich) und Wintringen. Aus diesem Verzeichnis geht hervor, dass das luxemburger Sandsteingebiet der am stärksten infizierte Landteil ist, und zwar besonders die am linken Ufer der Alzette gelegenen Gegenden. Am ärgsten haust der Schädling auf den Gemarkungen der Sektionen Eischen und Hobscheid. Der im verflossenen Jahr dort verursachte, von Experten abgeschätzte Schaden bezifferte sich auf 8000 Franken, den der Jagdinhaber den geschädigten Eigentümern grossmütig erstattete. Während desselben Zeitraums wurde auf Treibjagden und mit Hilfe von Frettchen auf diesen beiden Bännen, sowie auf der angrenzenden Gemarkung Steinfort insgesamt 3650 Kaninchen erbeutet.

In welchem Maße dieser Nager Forstkulturen gefährden kann, geht wohl am sprechendsten aus folgendem Beispiel hervor: Auf dem Banne der Sektion Eischen wurde im Herbst 1900 ein 3 ha grosses Oedland, Ort genannt „Vogelsang", mit 30,000 kräftigen, 3jähr. verschulten Kiefernpflänzlingen aufgeforstet. Bereits im Herbst des folgenden Jahres war ein grosser Teil vernichtet, und mussten umfangreiche Nachbesserungen vorgenommen werden. Im darauffolgenden Jahr wurde die ganze Pflanzung zerstört und glaubte man von einem weitern Versuch Abstand nehmen zu müssen, da einer Neuanlage zweifellos dasselbe Los beschieden gewesen wäre.

Aus alledem geht hervor, dass wir es mit einem äußerst gefährlichen Feind forst- und landwirtschaftlicher Kulturgewächse zu tun haben. Leider ist man noch nicht im Besitz eines Vertilgungsmittels von durchgreifendem Erfolg. Bekanntlich hat ein nach der englischen Kolonie Neu-Süd-Wales gesandtes Kaninchenpaar sich dort so schnell vermehrt, dass der Nager zu einer wahren Plage wurde und die Regierung sich infolgedessen genötigt sah, eine enorme Prämie für den

[1]) Besonders Rindengrund, Koenigsberg, Brakenthal, Gaschelt und Elleberg.

Erfinder eines untrüglichen Vertilgungsmittels auszuschreiben. Assistenten des Pasteur'schen Instituts weilten im verflossenen Jahre dort, um mit dem Bazillus einer choleraartigen Krankheit Impfversuche anzustellen. Die auf diese Weise künstlich erzeugte Seuche soll schreckliche Verheerungen unter den Kaninchen anrichten.

Die gebräuchlichsten Vertilgungsmittel sind: Ausgraben oder Ausräuchern in den Röhren und Bauen, Fallen, Jagd mit dem Frettchen, Abschuss. Was den Wert dieser Mittel betrifft, so ist derselbe verschieden. Wegen der weitverzweigten Röhren älterer Baue ist das Ausgraben im allgemeinen auf neuangelegte zu beschränken. Befinden sich dieselben in felsigem Gelände, so kann natürlich von Ausgraben keine Rede sein. Sehr empfehlenswert ist dasselbe zum Vertilgen der Setzröhren. Das Aufsuchen der letztern geschieht am besten durch Schulkinder.

Durch Ausräuchern bezweckt man die Kaninchen zum Verlassen der Baue zu bewegen, um von angestellten Schützen erlegt zu werden. Man verstopft wohl auch die Mündungen der Röhren, um die Tiere im Bau zu ersticken. Viel mehr erreicht man jedoch mit giftigen Gasen. Dieses Verfahren wird vielfach als von vollkommen durchgreifendem Erfolg empfohlen, wenn es in Revieren mit geteilten Besitzverhältnissen von allen Betroffenen gleichzeitig ausgeführt wird. Als am wirksamsten gilt Schwefelkohlenstoff. Die weitaus beste Zeit zur Anwendung des Mittels ist der Winter bei Schnee, weil dieser es ermöglicht, die noch bewohnten Baue zu ermitteln. Mangels Schnee werden die bewohnten Baue auf die Weise festgestellt, dass man die Mündung der Röhren mit Moos, Laub oder Erde verstopft und anderntags die geöffneten und mithin bewohnten ermittelt. Da Schwefelkohlenstoff giftig und im hohen Grade feuergefährlich ist und sich in Berührung mit brennenden und glühenden Körpern mit explosionsartiger Heftigkeit entzündet, ist grosse Vorsicht geboten. Um die Mündungen der belaufenen Röhren werden Lappen gelegt und, nachdem sie mit der Flüssigkeit durchtränkt worden sind, mit Hilfe eines Stockes möglichst tief in die Röhren hineingeschoben, wobei darauf zu achten ist, ob sich letztere gleich anfangs verzweigen. Wenn ja, ist das Einbringen weiterer Lappen nötig. Alsdann werden die Mündungen mit Schnee oder Erde zugeworfen.

Recht gut haben sich auch Tellereisen bewährt. Zum Schutz des Hasens, welcher bekanntlich nicht Höhlenbewohner ist, dürfen dieselben, sowie ähnliche Fallen, in sämtlichen

Staaten, wo deren Gebrauch erlaubt ist, nur am Eingang der Röhren aufgestellt werden.

Ich komme nun auf die Jagd mit dem Frettchen (Frettieren), welche fast allgemein als das wirksamste Verfahren gilt, zu sprechen. Das Frettchen*) (Mustela furo) gehört zu der Familie der Raubtiere; es ist eine helle, weisse oder dunkle Varietät des Iltis, welche nach Schwappach aus Afrika und nach Dietzel aus Südeuropa (Spanien) stammt. Es wird in der Gefangenschaft gehalten und mit Milch, Semmeln oder Weissbrot, Eiern und etwas gekochtem Fleisch gefüttert. Die natürliche Ernährung ist rohes Fleisch, jedoch erschwert dieselbe die Zähmbarkeit. Die Nahrung soll ihm von derjenigen Person gereicht werden, welche es später auf der Jagd gebraucht. Es lässt sich dann so abrichten, dass es auf einen Pfiff herbeikommt. Es ist gegen Kälte empfindlich und muss in unserm Klima in einem im Winter stets warmen Raume untergebracht sein.

Zum Frettieren wählt man zweckmässig trübe oder stürmische Witterung, weil die Kaninchen sich dann meist im Bau aufhalten. Auch empfiehlt es sich, die Umgebung mit einem Hund zu durchstöbern, um die im Freien befindlichen Kaninchen in die Baue zu treiben. Der Transport des Frettchens geschieht in einem mit Moos oder Streu ausgefütterten Kästchen, welches an einem Riemen an der Schulter getragen wird. Das Frettchen muss, bevor es in einen Bau kommt, gerade soviel Futter erhalten, dass es nicht zu sehr nach dem Würgen trachtet, aber auch nicht zu träge oder schläfrig wird.

Damit man nicht bei unbewohnten Bauen Zeit verliere, nimmt man zweckmässig einen Vorstehhund mit, der sich leicht so abrichten lässt, dass er durch Scharren am Eingang der Röhren anzeigt, ob Kaninchen darin sind. Das Frettchen wird in den zu bejagenden Bau geschoben, worauf binnen kurzem die Kaninchen vor ihm in wilder Flucht herausfahren und sich in den kleinen, mittels Pflöckchen an den Röhrenmündungen angebrachten, haubenförmigen, engmaschigen Netzen (Hauben) fangen oder von am Bau angestellten Schützen geschossen werden. Erhascht das Frettchen ein Kaninchen, so würgt es dasselbe und entschläft gesättigt im Bau. Dies geschieht natürlich regelmässig, wenn sich in letzterm schwache Jungen befinden. Der Frettierer kann dann oft stundenlang seiner Rückkehr harren. Um dies zu verhindern, legt man

*) Dressierte zahme Frettchen kann man zum Preise von 10 Fr. pro Stück von F. Sels, rue de Vrière 8, Antwerpen beziehen.

dem Frettchen ein Maulkorb an oder man umbindet ihm die Schnauze vermittels Bindfadens. Sollte es dennoch im Bau bleiben, und ist man verhindert auf sein Erwachen zu warten, so verstopfe man mit Ausnahme der Hauptröhren alle Fluchtröhren, bereite am Ausgang der erstern ein Lager von Moos oder Streu, verstopfe die Ausgänge, und nach einiger Zeit wird man es auf einem dieser Lager schlafend finden. Frettchen, welche sich weigern den Bau zu verlassen, lockt man heraus, indem man ein an einer Stange befestigtes totes Kaninchen hineinhält. Die zweckmässigste Zeit zum Frettieren ist Mitte Oktober bis Ende Februar, einerseits, weil in dieser Jahreszeit die Witterung am günstigsten ist und anderseits, weil zu dieser Zeit sich keine Jungen im Bau befinden. In kaninchenreichen Revieren werden anfangs mit Hilfe eines einzelnen Frettchens bis ein Dutzend Stück erbeutet. Ich sage anfangs, weil mit der Abnahme der Kaninchen natürlich auch die Beute entsprechend herabgeht. Uebrigens wurde beobachtet, dass es bei intensivem Frettieren häufig vorkommt, dass bereits gejagte, besonders durch die Hauben gegangene Kaninchen sich hartnäckig weigern, den Bau zu verlassen und es vorziehen, sich in demselben vom Frettchen abwürgen zu lassen. Dies kommt mitunter auch vor, wenn die am Bau angestellten Personen sich nicht ruhig verhalten. In Dickungen ist das Frettieren sehr umständlich und mitunter sogar unmöglich. Hier sind Treibjagden am Platze.

Schliesslich sei noch ein eigenartiges Verfahren, das jedoch nur in Belgien erlaubt ist, erwähnt. Ich meine die Kaninchenjagd vermittels Stockes. In einer längern „Le Lapin, ses mœurs et ses dégâts" betitelten, im Aprilheft 1904 des „Bulletin de la société centrale forestière de Belgique" erschienenen Abhandlung aus der Feder des Forstinspektors Van De Caveye, äussert sich derselbe folgendermaßen über diese Jagdmethode: „Cependant, dans les contrées où la bruyère abonde, le lapin ne déterre pas souvent, étant donné qu'il est difficile de le déloger quand il a fait élection de domicile dans de pareils cantons, point de furetage possible, et quant au fusil, il est si peu efficace! Le vrai moyen est de se mettre en chasse en temps de neige; on suit facilement la trace du rongeur sur le blanc tapis et l'on arrive à l'endroit où il est blotti et qui se décèle par une teinte un peu jaunâtre de neige fondue par la respiration et la chaleur rayonnante de l'animal. C'est le moment de lever son bâton pour assommer le gaillard. L'an dernier on en a tué cette façon 700 à 800 dans les bois domaniaux de Spa."

Wenn alle diese Mittel versagen, so bleibt weiter nichts übrig, als die Kulturen mit kaninchendichten Drahtzäunen zu umgeben, welche erst entfernt werden, wenn die Pflänzlinge dem Zahne des Nagers entwachsen sind. Die Kosten dieser Anlagen beziffern sich auf etwa 1 Fr. pro lfd. Meter. Die fast täglich unter dem Draht angelegten Röhren müssen sofort verstopft werden und ist somit eine beständige Kontrolle am Platze.

Eine grössere Hilfe als von den geschilderten Vertilgungsverfahren ist von der Natur zu erwarten. Sind die natürlichen Feinde des Nagers in gehöriger Menge vorhanden, und dies ist hierlands wohl überall der Fall, wo der sog. Raubzeugfang nicht systematisch betrieben wird, so ist dafür gesorgt, dass die Kaninchen nicht überhand nehmen. Hier ein Beweis: Seit etwa 15 Jahren kommen, wie wir eingangs gesehen, auf dem Banne von Weyer (Fischbach), in den Distrikten „Plankenhof" und „Stupich" Kaninchen vor. Obschon die Bodenverhältnisse — kleine Anhöhen mit Sandboden — sehr günstig sind, bleibt der Bestand dieser Kolonien bei einem jährlichen Durchschnittsabschluss von nur 12 Stück stationär. Von irgend welchem Schaden ist keine Rede. Der Grund dieser erfreulichen Erscheinung liegt nahe: es wird eben nicht „piegirt". Wo hingegen im Interesse eines „rationnellen Jagdbetriebes" Wiesel, Hermelin, Iltis, Marder, Fuchs usw. abgefangen werden, da braucht es angesichts des ungeheuern Reproduktionsvermögens des Kaninchens nicht Wunder zu nehmen, wenn es sich binnen kurzem in bedrohlicher Weise vermehrt.

Zum Schluss noch ein ernstes Wort. Dass die Kaninchen sich nicht immer spontan verbreitet haben, sondern mancherorts von schiesswütigen Jägern ausgesetzt worden sind, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, denn das Kaninchen ist nicht, wie z. B. das Wildschwein, nomade, sondern wie der Hase, aber noch im höhern Grade, ansässig; es lebt und vermehrt sich an der Geburtsstätte oder in dessen unmittelbarer Nähe. Einwanderungen in kaninchenfreie Reviere aus entfernt gelegenen Gegenden sind mithin ausgeschlossen. Abgesehen davon, dass die künstliche Verbreitung dieses Verwüsters an und für sich nicht gerade eine lobenswerte Handlung bildet, ist der luxemburger Jägerei damit ein schlechter Dienst erwiesen. In sämtlichen Staaten, wo die Kaninchenvermehrung zu einer Kalamität heranwuchs, fanden sich die gesetzgebenden Faktoren veranlasst, die Land- und Forstwirtschaft durch energische Maßnahmen in Schutz zu nehmen. Dass diese

dem Weidmann nicht immer in den Kram passen, darüber können die belgischen Nimrode ein Lied singen, denn in ihrer Heimat hat man durch Gesetz vom 4. April 1900 nicht allein dem geschädigten Eigentümer oder Pächter Schadenersatz zuerkannt, sondern den Schaden auf den doppelten Betrag des wirklich verursachten (le double du dommage causé), welcher durch Experte abgeschätzt wird, festgesetzt. Darob natürlich Heulen und Zähneknirschen; man fand die Maßregel im höchsten Grade drakonisch. Der belgische Gesetzgeber stand eben auf dem Standpunkt: „Contre les grands maux les grands remèdes". In diesem Lande ist das wilde Kaninchen gleichsam vogelfrei erklärt, und sind sämtliche Vertilgungsverfahren, mit Ausnahme von Gift, erlaubt. Für die Fallen, welche nur an den Mündungen der Röhren aufgestellt werden dürfen, sowie für den Gebrauch der Flinte ist eine besondere Ermächtigung, welche jedoch nur Ausnahmsweise verweigert wird, erforderlich. Da die Vertilgung vermittels Flinte dem Eigentümer jederzeit, auch zur Nachtzeit, gestattet ist, so muss bei dieser Gelegenheit manches Reh und mancher Hase bluten, denn in dieser Beziehung haben die meisten Leute ein weites Gewissen. Eine andere, mehr mittelbare Gefahr, welche die Verbreitung des Kaninchens für den Hasenstand birgt, soll, wie vielfach behauptet wird darin bestehen, dass Meister Lampe, der ein behagliches, beschauliches Leben liebt, die Orte, wo dieses in ewiger Unruhe und Beweglichkeit lebende Tier in grösserer Menge auftritt, meidet.



Die der Landwirtschaft schädlichen Insekten,

deren Lebensweise und Bekämpfung,

von **Victor Ferrant**, Präs. der zool. Sektion der Ges. Lux. Naturfreunde.

(Fortsetzung.)

4. Gruppe. **Otiorhynchini**. Dickmaulrüßler. Flügeldecken an den Schultern vollkommen abgerundet, eiförmig oder kugeligeiförmig, hart; Schienen an der Spitze mit einem Enddorn; sonst wie bei den Phyllobius. — Zwei für uns wichtige Gattungen.

Uebersicht der wichtigsten Gattungen der Otiorhynchini.

A. Rüssel sehr kurz an der Einfügungsstelle der Fühler nicht lappenartig erweitert; Schenkel ein-